

Karin Jurczyk

Familie als Herstellungsleistung – Herausforderung für die Bildungsarbeit mit Familien



Der Blick auf den Familienalltag zeigt, dass Familie bedingt durch gesellschaftliche Veränderungen immer mehr zu einer aktiven Herstellungsleistung wird. Sie ist keine gegebene Ressource, auf die Gesellschaft, Wirtschaft und Individuen einfach zurückgreifen können, sondern sie muss täglich und im biografischen Verlauf als Familie durch Praktiken beteiligter Akteure hergestellt werden. Bildungsarbeit für Familien heute muss deshalb vermehrt relevantes praktisches Alltagswissen vermitteln, die Rolle von Familie als eigensinnigem (Ko-)Produzent von Bildung anerkennen und sich an dem ausrichten, was vielgestaltige und dynamische Familien für ihre konkreten Herstellungsleistungen brauchen.

1. Der Fokus: Familienalltag

Das Alltagsleben in Familien scheint so nah und selbstverständlich, dass wir es als eigenen Gegenstand selten in den Blick nehmen. Es ist in seiner ganzen Banalität jedoch gerade deshalb so bedeutsam, weil hier „alles zusammenkommt“ (Jurczyk/Rerrich 1993), was Wissenschaft, Praxis und Politik ansonsten getrennt beobachten. Aspekte wie Arbeitsteilung, Armut, Einstellungen und Familienformen kommen aber im wirklichen Leben nicht jeweils für sich vor, sondern sie sind verschränkt, gleichzeitig und sich gegenseitig beeinflussend. Diese Komplexität des Alltags zu erfassen bedeutet, das Zusammenspiel solch

unterschiedlicher äußerer und innerer Faktoren in Familien zu erfassen.

Einen genauen Blick darauf zu werfen, wie der Alltag funktioniert – oder eben nicht funktioniert –, wer daran beteiligt ist und was die Akteure konkret tun und fühlen, ist wichtig, weil die „Alltagsvergessenheit“ der Teilsysteme oft diejenigen verfehlt, die sie beschreiben oder erreichen wollen (Daly 2003). Zudem gibt es immer mehr Hinweise darauf, dass der Alltag nicht mehr „einfach so“ funktioniert bzw. dass sein Gelingen hoch voraussetzungsvoll geworden ist und dass eben dieses „Knirschen im Alltagsgefüge“ zu vielfältigen Problemen und neuen Herausforderungen an individuelle und gesellschaftliche Akteure führt (vgl. Henry-Huthmacher/Borchard 2008; Jurczyk et al. 2009). Wir ahnen eher, dass ein Leben in Familie den Charakter der ungefragten Selbstverständlichkeit verloren hat, als dass wir über systematische Kenntnisse über Ursachen und Folgen verfügen würden.

2. Drei Imperative gesellschaftlichen Wandels

Familie ist eng verwoben mit anderen gesellschaftlichen Subsystemen und sich wandelnden sozial-ökologischen Umwelten, ebenso hängt das veränderte Alltagsleben von Familien mit gesellschaftlichen Veränderungen zusammen. Problematisch sind jedoch

weniger die einzelnen Veränderungen als solche als vielmehr ihre Gleichzeitigkeit, die aber nicht aufeinander abgestimmt ist und die damit das ganze Gefüge in und um Familien durcheinanderbringt.

Von besonderer Bedeutung ist erstens die Erosion der im Nachkriegsdeutschland relativ reibungslos funktionierenden Arbeitsteilung zwischen Familie und Erwerb, die eng mit der traditionellen Arbeitsteilung zwischen Frauen und Männern verknüpft war und ist. Heute trifft eine flexibilisierte und mobile Arbeitswelt auf veränderte Familien, in denen die Frauen mehr sein wollen als Mütter und Hausfrauen, häufiger Trennungen stattfinden und in multilokalen Familien sich die Raum-Zeit-Pfade aller Familienmitglieder vervielfältigen. Diese sogenannte „doppelte Entgrenzung“ (Jurczyk et al. 2009) führt dazu, dass bspw. gemeinsame Familienzeit zu einem prekären und immer wieder aktiv herzustellenden Gut wird. Dabei spielen die konkreten sozialen Ökologien, in denen Familien leben, eine große Rolle. Denn obwohl die Trennlinien zwischen Beruf und Familie erodieren, haben sich die Kontextinstitutionen wie bspw. Schule und Kitas weder an die veränderten Arbeitswelten noch an die veränderten Familien angepasst. Sie folgen weiterhin dem starren fordistischen Muster und vertrauen auf die allzeit verfügbare Hausfrau. Familie, Beruf, Geschlechterbilder und wohlfahrtsstaatliche Kontextinstitutionen passen nicht mehr zusammen.

Ein zweiter Imperativ, der auf Familien einwirkt, sind die steigenden Ansprüche an Familie, die v.a. aus dem Bildungsbereich kommen. Familie wird als Bildungsort neu entdeckt (Büchner/Brake 2006). Die wachsende gesellschaftliche Bedeutung von Bildung als Humanressource reicht tief in die Familien hinein, denn Förderung soll „von Anfang an“ geschehen, schulbegleitend, ja lebenslang erfolgen. Entsprechend notwendige Veränderungen im Bildungsbereich selber verlaufen demgegenüber schleppend und widersprüchlich, sie werden oft an die Familien weitergereicht.

Eine dritte Herausforderung resultiert aus den gleichzeitig schwindenden Ressourcen von Familie, die eng mit ihrer zunehmenden Fragilität zu tun haben. Hohe Scheidungs- und Trennungsraten, von denen auch immer häufiger Kinder betroffen sind, kleiner werdende und weniger nah verfügbare Verwandtschaftsnetze, eine weitverbreitete Verunsicherung beim Erziehungswissen durch geringere Rückgriffsmöglichkeiten auf tradiertes Wissen und die begrenzte Verfügbarkeit notwendigen neuen Wissens machen es schwieriger, dass Familien auf sie gerichtete Selbst- und Fremderwartungen erfüllen.

Diese drei Aspekte zusammengefasst führen zu einer strukturellen Überforderung von Familie. Das Zerbröckeln von gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die fraglos akzeptiert wurden („Tradition“), muss durch individuelle Praktiken in Familien kompensiert werden. Familien und ihre Mitglieder müssen in Zeiten der Entgrenzung neue und vielfältige Gestaltungsleistungen erbringen. Diese sind umso anspruchsvoller, je komplexer und dynamischer Familie als haushaltsübergreifendes Netzwerk ist. Eltern erfahren vielfältige Probleme bei der Erbringung von Sorgeleistungen, sie belasten sich bis an ihre Grenzen und vernachlässigen ihre Selbstsorge (Jurczyk et al. 2009). Damit wird das Gelingen von Familie als System mit Eigenlogik und Eigensinn unter heutigen Bedingungen, in denen es von aktiven Gestaltungsleistungen abhängt, sehr störanfällig. Angesichts wachsender sozialer Ungleichheiten sind die Ressourcen und die Kompetenzen für diese Gestaltungsleistungen jedoch ungleich verteilt.

3. Familie als Herstellungsleistung

Zeitdiagnostische Verortung

Vor dem Hintergrund des beschriebenen mehrdimensionalen sozialen Wandels wird sichtbar, dass Familie heute „getan“, ja bewusst hergestellt werden muss, weil ihr Entstehen, ihr Alltag und ihre Kontinuität sich nicht mehr selbstverständlich und fraglos ergeben. Familie ist weniger denn je eine gegebene Ressource, auf die Gesellschaft, Wirtschaft und Individuen einfach zurückgreifen können, sondern sie muss täglich und im biografischen Verlauf als Familie immer wieder durch Praktiken beteiligter Akteure hergestellt werden.

Hinterlegt werden kann diese neue Perspektive auf Familie durch drei Zeitdiagnosen im Kontext von Theorien der späten Moderne (Heaphy 2007). Der Verlust der Selbstverständlichkeit von Familie im Hinblick auf ihr Zustandekommen, ihr alltägliches Funktionieren sowie ihre Kontinuität im biografischen Verlauf ist auf Enttraditionalisierung, Individualisierung und Postfordismus zurückzuführen. Enttraditionalisierung meint, dass fraglose Gegebenheiten (Werte, Regeln) nicht mehr akzeptiert, sondern durch Reflexivität ersetzt werden. Damit ist auch ein Leben in Familie und die Gründung einer eigenen Familie nicht mehr der einzig denkbare Lebensentwurf. Individualisierung meint die (teilweise) Entbindung von Individuen aus vorgegebenen Gruppen wie Stand und Klasse, aber eben auch aus Familie, das Recht auf und den Zwang zu einem selbstständig geführten Leben. Dies bedeutet zwar ein Ende der Zwangsvergemeinschaftung qua Tradition, es tun sich hiermit jedoch neue Spannungsverhältnis-



Dr. Karin Jurczyk ist Leiterin der Familie und Familienpolitik am Deutschen Jugendinstitut e.V. München. inhaltlichen Forschungsschwerpunkte liegen in den Bereichen Familienpolitik, Elternschaft und Arbeitswelt, Hilfen für Familien, alltägliche Lebensführung, Zeit, Gender, Entgrenzung von Privatheit und Öffentlichkeit sowie Familie als Herstellungsleistung.

Deutsches Jugendinstitut
Nockherstr. 2
81541 München
jurczyk@dji.de

se auf zwischen Autonomie und Gemeinschaft. Dies macht die Herstellung von ideeller Gemeinsamkeit und praktischer Gemeinschaft in Familien zu einem andauernden Prozess mit hohem Fragilitätsgrad. Der Verlust von Selbstverständlichkeit hat schließlich mit strukturellen Verschiebungen zwischen gesellschaftlichen Bereichen in Richtung Postfordismus zu tun (s.o.). Die „Entgrenzungen“ sowohl in Familie als auch im Beruf lassen die lange gültigen zeitlichen und räumlichen Trennungen zwischen ihnen verschwimmen. Auch wenn hierin durchaus Chancen für eine Neugestaltung des Familienalltags liegen, erfordern sie doch vermehrt bewusste und gezielte Herstellungsleistungen, v.a. führen sie zu einer strukturellen Überforderung und Belastung von Familien, weil bislang in Ermangelung gesellschaftlicher Unterstützungen individuell kompensiert werden muss, was strukturell auseinanderbricht.

Grundformen der Herstellung von Familie

Es lassen sich drei Grundformen unterscheiden, die familiäre Akteure im Rahmen der Herstellung von Familie erbringen (Schier/Jurczyk 2007). Die erste ist das sogenannte Balancemanagement: Es umfasst vielfältige organisatorische, logistische Abstimmungsleistungen der Familienmitglieder, um Familie im Alltag lebbar zu machen. Da in Familien mehrere individuelle Lebensführungen mit unterschiedlicher Teilhabe an Beruf und Familie, Schule etc. und unterschiedliche Bedürfnisse und Interessen aufeinander treffen, müssen diese ausbalanciert werden. Dabei spielen Rahmenbedingungen – wie bspw. Arbeits- oder Schulzeiten – eine große Rolle. So erfordert die Erosion fester Arbeitszeiten individuelles Grenzmanagement, um gemeinsame Zeiten als Familie zu finden, Kopräsenz zu ermöglichen. Das Balancemanagement zielt also auf die praktische Gewährleistung des „Funktionierens“ von Familie. Die zweite Form, die Konstruktion von Gemeinsamkeit, umfasst Prozesse, in denen in alltäglichen und biografischen Interaktionen Familie als gemeinschaftliches Ganzes hergestellt wird. Dies geschieht im gemeinsamen Tun und im Sich-aufeinander-Beziehen. In Analogie zum sozialkonstruktivistischen Ansatz des „Doing Gender“ bezeichnen wir die Konstruktion von Familie als zusammengehörige Gruppe und ihre Selbstdefinition als solche als „Doing Family“ im eigentlichen Sinn.

Bedeutsam ist auch eine dritte Form der „Displaying Family“ (Finch 2007) insbesondere für solche Familien, die nicht dem gängigen Familienbild entsprechen, wie etwa Patchwork- oder Pflegefamilien. Um sich und anderen zu signalisieren „Wir sind eine Familie!“, wird das Familienleben ästhetisiert und inszeniert.

Akteure und Handlungsmodi

Familie als Herstellungsleistung basiert auf den Interaktionen zwischen den verschiedenen Familienmitgliedern, Familie kann also weder nur als System noch nur aus der Perspektive Einzelner betrachtet werden. Familiäre Gemeinsamkeit im Sinne einer einheitlichen Sichtweise und Deutung ist nur punktuell gegeben. Dass die Sicht der Familienmitglieder auf die gleiche Familie ziemlich weit auseinandergeht, ja ihre Interessen und Praxis in Konflikt zueinander geraten können, ist kein Betriebsunfall, sondern konstituiert Familie als Spannungsverhältnis des Interesses an Gemeinschaft und an Individualität.

Nur ein Teil familialer Aktivitäten – bspw. kochen, einkaufen – erfolgt intentional. Auch wenn Intentionalität notwendig ist, um Familie herstellen zu können, erfolgen viele Aktivitäten eher situativ, sie verdanken sich aktuellen, wechselnden, nicht vorhersehbaren Anforderungen. Herausgehobene Bedeutung kommt familialen Routinen und Ritualen zu, die heute zunehmend selbst „erfunden“ werden. Sie geben dem Alltag Struktur und gewährleisten, manchmal über Generationen, die Reproduktion der familiären Ordnung und Identität. Ebenso wichtig für das Familienleben sind beiläufige Interaktionen, also der Austausch über allgemeine Begebenheiten, Befindlichkeiten und Trivialitäten. Hierüber kann Beziehung, kann ein Gespräch entstehen. Solche Aktivitäten sind oft „vermisches Tun“, indem beispielsweise Trösten und Zuhören während der Essenszubereitung stattfinden. Gemeinsame Mahlzeiten umfassen nicht nur Ernährung, sondern Zuwendung, kulturelles Lernen, Gesundheitserziehung und mehr. Auch solche Beiläufigkeiten, in denen über den Modus der Beiläufigkeit das „eigentlich Wichtige“ entstehen kann, müssen paradoxerweise zunehmend bewusst hergestellt werden.

4. Herausforderungen für die Bildungsarbeit

Familie ist nicht nur eine Herstellungsleistung, sie erbringt selber vielfältige gesellschaftliche Leistungen wie die Erziehung von Kindern und Bindungsfähigkeit, Gesundheit und Bildung u.a.m. Diese sind eingebunden in vielfältige Alltagsaktivitäten und werden nicht entlang ihrer Funktionalität für Gesellschaft erbracht. Dass Familie „hergestellt“ wird, ist jedoch Voraussetzung dafür, dass Familie überhaupt diese Leistungen für Individuen und Gesellschaft erbringen kann. Allerdings zielt der Terminus „Leistung“ auf die Anstrengung, etwas zu erreichen, nicht auf das Gelingen von Familie.

Vor diesem Hintergrund wird deutlich, dass ein Verständnis des Familienalltags einschließlich der Inblicknahme seiner endogenen und exogenen, kulturellen und ökonomischen Einflussfaktoren sowie



milie verstehen. Dies ist insofern von Bedeutung, als das Hineintragen von Bildungsangeboten in Familie durchaus ambivalent ist: Es bewegt sich zwischen Kolonialisierung und Hilfe, auf dem schmalen Grat zwischen zusätzlicher Überforderung und notwendiger Unterstützung, vor allem für schwer erreichbare Teilgruppen. Eine alltagsnahe Bildungsarbeit muss sich an dem ausrichten, was vielgestaltige Familien heute für ihre konkreten Herstellungsleistungen brauchen. Drittens resultieren hieraus sehr heterogene und sich wandelnde Bedarfe, die es immer wieder neu zu erkunden gilt. Bildungsarbeit muss die alltäglichen Herstellungsleistungen von Familien anerkennen und Lernchancen in den Kontext alltäglicher, fast beiläufiger Prozesse integrieren.

deren Aneignung in alltäglicher Praxis kein akademischer Selbstzweck ist, sondern mit der Frage verbunden ist, wie trotz der beschriebenen Verwerfungen und strukturellen Überforderungen Familie als ein gemeinsamer Lebenszusammenhang möglich ist. Wie können Familien heute angesichts des dynamischen Wandels Verlässlichkeit gewährleisten, Sorgearbeit erbringen und einen funktionierenden Alltag herstellen? Und wie kann Familie trotzdem öffentlich relevante Leistungen wie Bildung und Erziehung als „common goods“ erbringen? Welche Unterstützungen helfen (welchen) Familien in der forcierten Moderne?

Die Herstellung von Familie als einer sich nicht mehr von selbst ergebenden aktiven, praktischen Leistung, mit der sowohl im Alltag als auch im Lebensverlauf und den diversen Statuspassagen ein mehr oder weniger gemeinsamer Lebenszusammenhang von Individuen ermöglicht wird, fordert die Bildungsarbeit neu heraus: Erstens ist Familie mit neuen Inhalten und in neuem Ausmaß darauf angewiesen, dass ihr relevantes praktisches Alltagswissen vermittelt wird, denn Familie zu leben muss zunehmend erlernt werden. Zweitens ist Familie aber ein eigensinniger (Ko-)Produzent von Bildung, sie ist eine lebensbegleitende Bildungswelt, die im Familienverlauf hohe Varianzen und entsprechend verschiedene Bedarfe aufweist. Bildungsarbeit muss sich also ihrerseits mit der Rolle als anpassungsfähiger Koproduzent bescheiden und sich als Begleitung von Fa-

Literaturverzeichnis

- Büchner, Peter/Brake, Anna (Hrsg.) (2006): *Bildungsort Familie: Transmission von Bildung und Kultur im Alltag von Mehrgenerationenfamilien*, Wiesbaden, VS Verlag.
- Daly, Kerry (2003): *Family theory versus the theories families live by*. In: *Journal of Marriage and Family*, Heft 4, S. 771–784.
- Finch, Janet (2007): *Displaying families*. In: *Sociology*, Heft 1, S. 65–81.
- Heaphy, Brian (2007): *Late Modernity and Social Change. Reconstructing Social and Personal Life*. London.
- Henry-Huthmacher, Christine/Borchard, Michael (Hrsg.) (2008): *Eltern unter Druck. Selbstverständnisse, Befindlichkeiten und Bedürfnisse von Eltern in verschiedenen Lebenswelten*. Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Jurczyk, Karin/Rerrich, Maria S. (1993): *Einführung. Alltägliche Lebensführung: der Ort, „wo alles zusammenkommt“*. In: Jurczyk, K./Rerrich, M. S. (Hrsg.): *Die Arbeit des Alltags. Beiträge zu einer Soziologie der alltäglichen Lebensführung*. Freiburg im Breisgau: Lambertus, S. 11–45.
- Jurczyk, Karin/Jurczyk, Karin/Schier, Michaela/Szymenderski, Peggy/Lange, Andreas/Voß, Günter G. (2009): *Entgrenzung von Arbeit – Entgrenzung von Familie. Grenzmanagement im Alltag als neue Herausforderung*. Berlin: edition sigma.
- Schier, Michaela/Jurczyk, Karin (2007): *Familie als Herstellungsleistung in Zeiten der Entgrenzung*. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Heft 34, S. 10–17.